

Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

23. April 1975

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 1 / 18. Jahrgang

„Notorie erarmt und eußerist ruiniert“

Die Reichsstadt Biberach nach dem Dreißigjährigen Krieg / Von Oberkreisarchivrat Dr. Diemer

Daß Oberschwaben im Dreißigjährigen Krieg schwer zu leiden hatte, ist allgemein bekannt; doch fehlen bisher weithin noch ins Einzelne gehende Untersuchungen und Quellenveröffentlichungen, die das Maß der Verluste des Krieges deutlich werden lassen. Für Biberach nun füllt die Lücke — Akten aus dieser Zeit haben sich im Stadtarchiv nicht erhalten — eine im Wiener Hofkammerarchiv befindliche Bittschrift des Rates an Kaiser Leopold I. vom 22. April 1659 um Ermäßigung des Reichs- und Kammergerichtsmatrikelanschlages: als einfacher sog. „Römermonat“, der zur Unterhaltung des Reichsheeres bestimmt war und je nach Bedarf auch mehrfach eingehoben werden konnte, waren — nach zeitweiliger Ermäßigung auf 130 Gulden 40 Kreuzer in den Jahren nach 1567 — damals wieder 196 Gulden festgesetzt, als einfacher Kammerzieler für die Bestreitung der Kosten des Reichskammergerichtes in Speyer 104 Gulden 19 Kreuzer 4 Heller. Der Bitte des Biberacher Rates schlossen sich auch die beiden ausschreibenden Fürsten des Schwäbischen Kreises, der Bischof von Konstanz und der Herzog von Württemberg, in einem eigenen Schreiben vom 20. Mai 1659 an den Kaiser an, das zusammen mit der Bittschrift der Stadt nach Wien geschickt wurde.

Den Zustand der Stadt im Jahre 1659 und die Folgen des Krieges beschreibt der Biberacher Rat ausführlich in seiner Supplik; die wichtigsten Absätze lauten im Deutsch der damaligen Zeit:

„...Sintemalen geliebter Kürzin willen dißmals allerundertänigist zue geschweigen (ist), wie schwer und unmöglich unß an allhiesig mixtirten Ort der Underhalt beederseits Religionsverwandten ohnentbehrlicher Kirchen- und Schueldiener fallet, also daß man in Mangel erheischender Ordinarmittel, ohnerachtet deß hievor schon ergriffnen Abbruchs oder Defalcation deß durchgehenden Drittentails anvoriger Competenzen, bey unß den Catholischen an Statt hievoriger sechs kümmerlich drey Priester und die Anzahl hievoriger Schueldiener nicht völlig interteniren können, wir die Augspurgische Confessionsverwandte aber unseren Predigern und Schueldienern umb ihrer ohne das geringen Besoldungen willen solchen Absatz durch allerhand ungewöhnliche und neuangestellte Ersammlungen und Anlagen auß unseren eigenen Säckheln beytragen und gutentails mit großem Widerwillen und Ungelegenheiten heraußbringen; auch das wir unterschiedliche verordnete Pflegere und Diener bey denn Amtsäckheln und sonst ganz uffheben und abschaffen, dero Einkunften uff anderwertig ohnvermeidliche Außgaben verwenden, ingleichen einer Person zwey oder dreyerley Dienst oder Verrichtungen gegen Reichung einer einzigen und dennoch geringerten Besoldung ufftragen müeßen etc.

So ist sich ja anfänckh- und vornämlich nicht genugsam zue verwundern noch zue begreifen, worauf doch bey Einführ- und Ansetzung der Römermonaten und Cammergerichtlichen Unterhaltungszieler iemalen das Absehen wegen Biberach gestellt, wordurch dergleichen handtgreiflicher Fähler zue solcher übermäßiger Disproportion unvermerckter Dingen verursacht worden sein müeße, in deme neben obangezogener allerundertänigster Exemplification gar leicht und unwidersprechlich zue verificiren, daß wir mit unserem Contingent solchen Orten gleich und noch höher angesetzt, denen man weder bey vorigen, weniger iezigen Zeiten an Einkunften der gemeinen Intraden noch auch am Vermögen der Burger oder Untertanen im Geringsten zue vergleichen gewesen, ia an dergleichen Orten wol ein, zway oder höchstens drey Burger zue finden, welche allein mehr als allhier die gesambte Burgerschaft im Vermögen und noch darzue an weit besseren Mitlen ligen und würcklich zue genießen haben, denen man es doch (Gott waists) dißorts ganz nicht mißgönnen, weniger zur Offension sonder allein die dißseitig übele Bewandtnus der erhaischenden Notturft nach besser zue remonstriren anmelden müeß; darzue noch dises kombt, das gleichwie Biberach weder in publico

noch privato bekhandtermaßen anderen ihnen so wol gleich als noch weit geringer im Anschlag begriffnen Ständen im Vermögen niemalen zue aequipariren gewesen, also hat man noch darzue seider uffgerichter Reichsmatricul so wol bey gemeiner Statt und Spital nach und nach nambhafte Dörfer, Weyler als auch die alte Patricii oder Geschlechter dero gehabte Landgüeter verkhaufen und weggeben, mithin deren davon empfangner nuzlicher Intraden und Einkunften entraten, nichts destoweniger aber die Onera fort und fort ohne einige Moderation erdulden müeßen, welches unsere Vorfahere aller Vermutung nach darumben desto gedultiger übertragen, weiln dergleichen Reichsanlagen hievor nicht so heufig, sondern allein in höchsten Notfällen der Türckenhülffen, und zwar mit langen und erträglichen Zihlsfristen abzuerichten verwilliget worden.

Sonsten aber die eigentlichere Beschaffenheit, und zwar vorderist der allhiesigen Amtsäckhel, in specie mit wenigem zue berühren, so ist es mit deren respective Capplen- oder Fabric, auch Pfarr-Pflegen (welche beede zue underhalt beederseits Gaistlichen und dergleichen Notwendigkeitsverschaffungen zum Gottsdienst von altersher gewidmet und angeordnet) durch den vergangnen hochleidigen Krieg dahin khommen, das nicht allein die Activ-Capitalien abgelöst, mehistentails dero ohne das wenige Lehenhöf abgebrannt noch öd darnider ligen und also dero samentliche Intraden dergestalten abgeringert, das dieselbe nicht den Drittentail an denen restringirten Gaistlichen und Schueldiener-Besoldungen erringen und beytragen können, der Überrest aber deme ohne das mit unerträglichen Schulden und unentbehrlichen Außgaben beladenen Aerario und respective Privat-Beyschuß, auch dem Gottshaus Spital wider altes Herkhommen uffgebürdet werden müeß, neben deme bey der Capplpflege die alte Stiftungen und sonderlich bey der Pfarrpflege die von dem Gottshaus Eberbach praetendirte über zwanzig Jahr außständige Zünß von 10 000 fl an dem Khaufschilling hinderständig verbliebenen noch die von anderen mehreren beederseits obhabenden Capitalien gefallende Interesse oder heufige Schulden im wenigsten abzustellen.

Das Spital nun und deßen angehörige Baurschaften belangend, hat es niemalen damit eine solche Beschaffenheit gehabt, wie selbiger hin und wider depraedicirt und gehalten worden, sintemalen von unfürdencklichen Jahren hero all und jede deßen Einkunften auf die respective salarirende Gaistliche (deren tails außserhalb

der Stadt under anderen Herschaften), Stiftungen, Besoldungen, Betligend, Presthafte, arme Leüt, Kinder, Ehehalten und Tagelöhner fast aller iährlich widerumben verwandt oder, da ie etwan ein Vorrat ersamlet, derselbe hinnach bey erfolgten Fehljahren widerumben consumiert und uffgezehrt; bey passirtem Kriegswesen aber und diser Revier in Sonderheit die ganze Zeit über sich befundenen und durchmarchierten ganzen Armeen und vilen Regimenten zue Roß und Fueß, auch unterschiedlich von Freünden und Feinden außgestandenen Belägerungen seind der mehiste Tail spitalischer Güeter auf dem Landt ruiniert, abgebrannt und öd gelegt und deren vil auß Mangel der Leüten bisanhero noch unreparirt und unersetz verbliben, dannhero der Spital sich nicht allein selbst in einen großen Schuldenlast von zünßbaren Capitalien und sonst heufig einschlagen, sondern zuegleich auch bevorab zue assignirter Abstellung deren von 20 in 30 000 fl (ohne die so langwürig und costbarliche Einquartirung) beloffene schwedische Satisfactionsgelder mit und neben unterschiedlichen in der Ardtgnoßschaft uffgenohmmenen Capitalien von vilen tausend Guldin sein des Spitals nambhafte und nur die besteinträgliche Landgüeter und Gefäll mit hoch und niederer Obrikheit, und zwar weiln die Khäufere sich anderst hiezue nicht verstehen, ganz steuer- und aller Beschwerden frey auß obligender Not zue Abwendung bevorstehender militärischer Execution zue deß Spitals und der lieben Armen unverschmürzlichen Schaden und Abbruch, mithin auch ermangelter Collectation weggeben müeßen, also gar, das auch die von altersher verordnete Stiftungen der Gebühr nach biß dato nicht abgericht werden können, sondern wider unsren Willen zueruckhbleiben müeßen.

So vil nun die Sondersiechenpflug betrifft, weiln so wol das vor der Statt gelegene wolerbaute Leprosorium als auch dabey gestandene Maistersbehausung gänzlich abgebrannt, hat solche ganze Amtung uffgehoben und dero noch übrig geblibene wenige Lehenhöf und Capitalien zue allein etwas Still- und Abbezahlung der höchst-tringenden Schulden und Besoldungsrestanten verwandt, dahingegen der notwendige Underhalt der Leprosen dem Spital assignirt werden müeßen; das dabey gelegene ruinirte Kürchlin aber hat sowol als andere bishero auß Mangel notwendiger Mittel nicht reparirt werden können, also das guetentails die Leichsermonen bey beeder Religionsverwandten Begräbnusen under dem freyen Himmel, im Regen, Schnee, Windt oder Hitz zue verrichten.

Das Biberacher Weberhandwerk hatte 500 Meister

Mit der Stadtrechnerey als gemeinem Aerario aber hat es nachfolgende Bewandtnus. Erstlich hat selbige nach hievoriger Zueruckhlaßung der pfandschillingsweis genoßenen Herrschaft Warthausen und Verkhaufung deß ansehnlichen Guts Rot und anderer mehr nicht einen einzigen Mayer- oder Lehenhof noch Soltgüetlin übrig, darvon sie das Geringste einzuenehmen, sonder hat vielmehrs auß Not noch dero gehabte Canzleybehausung, Mahlmühlinen, Ferbinen, Gärten, Äcker und Wisen, was nur an den Mann zuebringen gewesen, verkhaufen, auf die unerschwingliche Kriegsaußgaben und Schulden verwenden müeßen.

Am Andern hat es obangeregtermaßen auch noch vor dem langwürigen Krieg keine sonders reiche Leut von Patriciis oder Burgern iemalen allhier wie anderer Orten gehabt, dannhero nicht allein die Steuer zue gueten und fridtsamen Zeiten ein Weniges ertragen, sondern das auch diejenige, so zue den vornembsten Stellen deß Stattregiments gezogen werden müeßen, auß eigenen Mittlen sich mit den Ihrigen nicht, die gemeine und Handtwerckhs-Leut aber, und in deme es allhier einen engen, geringfüegen und

wenigen Burgern zuegehörigen Ackher, dahingegen aber gar keinen Wein- oder Reb-Bau hat, wegen zuemaligen schlechten Vertribs und Abgangs der Commerciën-Handtierung und Handtwerckher ganz schwer und kümmerlich hinauß und fortbringen können.

Das Weberhandtwerckh, so vor disem bey fünfhundert Maistern bestanden und sowol dem gemeinen als Privat-Wesen gleichsam das Mehiste eingetragene und der beste Nervus und Nahrungsmittel ihrer der Weber selbst und viler anderer Burger, dero Weiber, Khinder und Ehehalten, gewesen, ligt dermalen, so vilsonderlich den Barchathandel betrifft, gänzlich darnider und ist einiche Hoffnung zue schöpfen, das solches umb bekhandter vihler Ursachen und Hinternusen willen khünftig iemalen zum Verschließ in andere Länder (als welche dergleichen Handtwerckhsleut auch bey ihnen eingeführt und hierorts in völliges Steckhen gebracht) widerumben einzuerichten; die Leinwatstuckh aber müeßen die allhiesige Weber selbst nacher Ulm tragen, lifern und daselbst mit nicht geringer Ungelegenheit, Costen und Versaumnis verkhaufen und nach der Khäufere Belieben hinlaßen, also

gar, das die dermalen vorhandene wenige von sibenzig nicht völlig in achtzig bestehende Meister ohne unser Vorwissen und sich selbst einen Vergleich zu machen verursacht, daß sie um so schlechten Abgangs oder Verschleißes willen in nächstfolgenden acht Jahren keinen Lehrjungen mehr annehmen wollen noch sollen, damit sie nicht um so weniger Arbeit willen noch mehrers Not und Mangel erleiden, entweder dem Spital haimbfallen oder die Statt gar verlassen müessen.

So haben sich auch die Wochenmärckht fast ganz verloren und ist einiche Befruchtung zu hoffen, weil schreibenweis herumb und zwar nur uff zwey Meil Wegs in benachbarten Herren Stätten und Marckhfläckhen alle und jede Wochen wenigstens unterschiedliche siben und zwar tails neu eingeführte Wochen- ohne die vielfältige Jahr- märckht und also genandte Kirchweyhinen gehalten, wie nicht weniger bey den Benachbarten den Juden aller Unterschlauf, Beherbergung, Handel und Wandel verstatet, wodurch allhiesiger Statt gleichsam aller Zuegang und Zuefuhr gesperrt und verhindert werden.

Dannhero ohnwidrsprechlich folgt, das nicht allein uns und jezt Gegenwertigen, so gar nicht mehr von einem Drittentail gegen anvoriger Anzahl Bestehenden, dahingegen uff den eußersten Grad ersogenen und noch darzue mit schweren Schulden beladenen Burgern deß Vermögens (oder vilmehr Ohnvermögens) halber dermalen ein schlechte Steuer zu erheben, sondern es ist auch einiche Vermehr- oder Äuferung weder der Burger noch deß Vermögens in publico noch privato in langer Zeit und Jahren darumben zu hoffen, weil sowohl bey vergangenem hochlaidigen Krieg, bevorab letstern französisch grundtverderblichen Quartier, nicht nur einhundert Häuser abgetragen, eingerißen, zu Boden gefallen, tails noch öed und wüest darnider ligen, tails zu Gärten gemacht und wegen allermanglender Reparaturmittel besorglich nimmer zu erbauen, als auch und sonderlich bey solch offenbaristen Übelstandt keine vermögliche Leüt sich von anderen Orten zu unß begeben, die unvermögenliche aber bey so verlornen und nicht widerbringenden Nahrungsmitteln allhier gar

nicht fortzubringen noch niederzulaßen wissen, maßen dergleichen Neuwangennommene respective ohn- und vermögliche umb berührter Ursachen willen bereits widerumben quittiren und sich hinweg begeben müessen.

Ein gleiche Meinung hat es auch mit denen noch mehrers geringerten spitalischen Untertönen, dann obwohl dieselbe nicht mit so vilfältigen Frondiensten noch anderen Beschwerdten wie etwan andere Untertönen angesehen, so seindt sie doch mehistentails also blutarmb, das es allerdings nicht zu glauben und wie wenig denselben dißorts zuegemutet, ein solches schwerlich heraus zu erpreßen; deßentwegen ja höchlich zu beklagen, das wiewohl bey solch höchstbeschwerlichster Beschaffenheit billicher Dingen die Ringerung und Absatz zu folgen und anhandt zu nehmen, so hat man jedoch nicht allein bei dem alten Fueß hievoriger Steuer nicht verbleiben können, sondern dieselbe von einfach bis auf drei-, vier- und mehrfach mit unser und mániglich höchstem Lamentiren ohnvermeidlich erhöhen, wie nicht weniger auß gleichmäßig erforderter Not iedem Mann oder Haushaltung noch ferners einen ganz neuen und ungewöhnlichen (also genandten) Schirmb- oder Leibguldin mit unbeschreiblichem Weheklagen ufferlegen müessen, welches alles und jedes aber allein zu unumbgänglicher Abstattung deren von denen uffgenommnen schwedischen Satisfactionsgelder erforderter völligen auch anderer gueten tails benachbarter gaist- und weltlicher Creditorum bey disen geltklammen Zeiten und notorischer Impossibilitäten verglichner nur halben Zünsen (daran sich doch etliche nicht ersettigen laßen, sondern costbarliche Rechtsprocess angefangen) bei weitem nicht erkleckhen.

Die bey solcher Niederligung der Commerciellen gefallendt schlechteste Zöll belangendt, seindt selbige kaum zu Bestell- und schlechter Salariung der Zolleinnehmer, Torwachten, Kornmeßern und anderer dergleichen hierunder gebrauchender Personen, ganz aber darzue nicht ersprießlich, das die uff allen hin und wider gehenden weit gelegenen und bodenlosen Straßen, Staigen, Bruckhen, Pflastern, Stegen und Wegen

täglich heufig erforderende Aufgaben darvon zu erheben und zu verwenden.

Und obwohl bey solch erscheinendem Mangel das Umbgelt von Wein und Bier gegen hievorigen fridtsamen Zeiten in etwas wenigstens erhöht und weil auch diß noch nicht erklecklich, uff das Flaisch (welche allerseitliche Victualien fast allerdings von unß und den Burgern allein erkauft und also wir damit mehstens beschwert werden) ein zuevor ungewöhnlicher Zoll geschlagen werden müessen, nach deren Absatz, Moderation und Cassation wir umb deren ohne das schlechten Nahrungsmittel willen allerseits sehr verlangen. So ist jedoch dergleichen in vilen Jahren nicht zu hoffen, weil von diser wochentlichen Einkunfft also balden neben oberührt beederseits Religionsverwandten Kirchen- und Schueldiener zuegleich auch alle und jede respective ohnentbehrlliche Regimentspersonen, Amptleut, Officianten, Diener und Knecht, ingleichem die notwendige Handtwerckhsleut und Tagelöhner (deren man doch umb ruinirter Statt Gebeuuen willen weit einer mehreren Anzahl vonnöten hette) so weit es raichen mag, außbezahlt werden müessen, gestalten dann gemeiner Statt Tor, Türn, Einlaß, Hochwachten, Statmauren, Stattgräben und alle andere dergleichen notwendige Gebeuue umb deren hieroben angedütter iedesmals ingelegner Gaurnisonen und deren understandener Defensionen willen von Freunden und Feinden dermaßen zerschossen, abgetragen, ruiniert und in Grundt gericht, daß wann man auch alle und jede vorstehende Intraden von Steuer, Umbgeltern und Zöllen einzig und allein hiehero und also weder zue der Gaist- noch Weltlichen Besoldungen noch auch harttringenden Zünsabstattungen und anderen Schulden im geringsten nichts zu verwenden, bey solcher Ruin und fast täglich mehrerer Einfaltung obberührter Gebeuuen nichts destoweniger ersterhandt samentliche Gefähl doch schwerlich sufficient und genugsamb sein würden...

Und die Stadt hatte mit ihren Bemühungen schließlich Erfolg: 1682 wurde der Römermonat auf ein Drittel des bisherigen Betrags, auf 65 Gulden 20 Kreuzer, festgesetzt, 1731 der Kammerzieler um ein Drittel auf 46 Reichstaler und 33 Kreuzer ermäßigt.

Prämonstratenser-Fürstäbte als Bauherren

Der Schussenrieder Abt Didacus Ströbele und sein Inquisitor Abt Hermann Vogler von Rot / Von Dr. A. Kasper

Der um die Heimatgeschichte außerordentlich verdiente Bad Schussenrieder Rektor Karl Kaufmann hat in „Zeit und Heimat“, Nr. 3/1974, unter dem Titel „Erzwungene Resignation (1733) des Abts Didacus Ströbele“ vor allem auf Grund des im Pfarrarchiv Schussenrieder überlieferten Tagebuchs von Pankratius Nothelfer mit gewissem Recht seine Meinung fundiert und die in früheren Publikationen einseitige Überschreitung des Bauetats als „ein wesentlicher Umstand“ der Resignierung berichtet. Der wegen „malo regimen“ (= schlechter Verwaltung und Leitung) gemäßregelte Abt läßt eine erweiterte Deutung zu, wie der im Prioratsarchiv (heute im Hauptstaatsarchiv Stuttgart) verwahrte Brief des Prämonstratenserstifts Wadgassen zum Heimgang des Verstorbenen an den Schussenrieder Konvent in den letzten Tagen des Monats November 1748 vermerkt: Trauert mit uns, Brüder und Freunde, einer der herrlichsten Menschen lebt nicht mehr, Euer hochwürdigster Abt Didacus ist den 5. d. M. gottselig gestorben. Er lebte wie ein Heiliger unter uns und so starb er auch im Geruche der Heiligkeit. Seine Tugenden haben uns köstlichst erbaut. Er war bescheiden, sanft, gelassen, geduldig, gottergeben. Nie hörte man eine Klage aus seinem Munde. Wenn ihm hin und wieder ein Seufzer entfuhr, so konnte man den Ausdruck „Steinhausen“ vernehmen.

Als Abt Siard Frick dem Konvent dieses Schreiben vorlas, blieb nicht ein Auge trocken. Man hielt dem Verklärten feierliche Totenämter und Leichenreden, welche später im Archiv des Priorats aufbewahrt wurden. Die Klage des P. Kellermeisters über die erdrückende Schuldenlast und die Mahnungen der Oberen Kirchenverwaltung klingen wie ein wiederholtes Echo im Archivregister VI, L 31, Steinhausen, F. Quartus-Hauptstaatsarchiv Stuttgart:

Der Beutel des Gotteshauses wurde immer mehr geleert, und es gingen, wie man zu sagen pflegt, dem damaligen Klosterhund die Haare ziemlichermaßen aus, dergestalten, daß laut dem Kellerbaubüchlein von Schussenried, Folio 36 ff., dieser Kirchenbau nur von 1727 bis 1733 exklusive 43 271 Gulden 6½ Heller gekostet haben solle, dabei aber nicht mitgerechnet, was der Hochaltar, welcher gedoppelt und eine überaus große Machina, item die propeere Kanzel, Orgel und beide Nebenaltäre, wegen ihrer „oporosen

(= kunstreichen) Faß-Arbeit“ teils schon bereits gekostet, teils aber noch inkünftig kosten werden. Auch nichts zu melden von den neuerkauften Kirchenparamenten, Kelch, Meßgewändern und übrige Ausstaffierung. Item: von wegen kontinuierlichem Reparieren dieses weitschichtigen Gebäudes, als woran bald außen, bald innen, bald oben, bald unten was manquiert und wiederum ergänzt, mithin aber zu ewigen Zeiten daran zu flicken sein wird.

Nach dem Archivar Rodenbach und den amüsichen Konventualen hätte ein Gotteshaus mit 9000 fl. vollauf genügt und wäre zudem bequemer, wirtschaftlicher, wie sie dem „Bauherr des herrlichen Tempels“ immer wieder vorrechneten. Unter der Verknappung der Mittel für dringende soziale Aufgaben, wie Bau eines Krankenhauses, litt auch die Untertanen. Der vom fürstlichen Absolutismus beflügelte Abt Didacus wählte für die Ars sacra wie Salomon das beste Material. Dieser wiederholte Anruf an den weisen König des Alten Testaments erinnert fast an Kaiser Justinian beim Betreten der neu erbauten Hagia-Sophia im Jahre 537: „Ehre dem Allerhöchsten, der mich für wert hielt, ein solches Werk zu vollenden.“

Wie sehr die Steinhauser Kirche den Bauherrn Didacus Ströbele charakterisierte, geht schon aus den Bildnissen hervor: Im Pfarramt Schussenried überlieferten Silberbuch stellte die lavierte Federzeichnung ihn mit dem Brevier dar, im Hintergrund die Steinhauser Kirche als Sendung und Verhängnis mit dem am 15. 3. 1729 in Auftrag gegebenen, später aber nicht akzeptierten Hochaltar von Georg Antoni Machein. Beim Abtbildnis hält Didacus in der Rechten ein Kreuz, das auf dem Längsbalken mit weißen lateinischen Lettern sein Motto trägt: „Nun quam sine Cruce“ — Nichts ohne das Kreuz. Den diktierten Sparmaßnahmen fielen zum Opfer das barocke szenisch-dramatische Programm für den Bildhauer Machein mit dem „vorderen“ und „hinteren“ Wallfahrtsaltar, das dann 1750 Franz Martin Kuen wenigstens z. T. als Retabel malerisch gelöst. Übernommen von dem Bildhauer wurden nur einzelne Engel, die Ordenspatrone Adrianus Becanus und Jacopus Lacop, anstatt der acht Reliefs nur vier: Ölberg, Dornenkrönung, Kreuztragung und Kreuzaufrichtung — die Figuren des Nikodemus und Joseph von Arimathäa zieren

den heutigen Otterswanger Hochaltar. Die bezugte, von Machein gelieferte „Arbeit für den oberen Wallfahrtsaltar“ wurde in Steinhausen nicht mehr aufgestellt. Die an Joseph Prestel von Weingarten (der dort als „nichtakademischer Bildhauer“ von Frisoni für das Innere der Basilika abgelehnt wurde) beauftragten Beichtstühle u. a. bleiben gute Werkstattarbeiten, die aber mit so originellen Meisterwerken von Anton Sturm in der Wies nicht konkurrieren können. Nicht zuletzt wurde der Erbauer der Steinhauser Kirche selbst ein Opfer der bei den Visitationen gepredigten Sparmaßnahmen. Die bei P. Nothelfer zitierte „faule Ausrede“ des Konvents spricht nicht gerade für ein hohes künstlerisches Urteil: „Wenige Wochen, nachdem P. Thaddäus Zimmermann, der Sohn des berühmten Baumeisters Dominikus Zimmermann, gestorben (31. 5. 1753), ist R. P. Conradus Kayser Inspektor über das neue Gebäude ernennet worden. Dominikus Zimmermann hat auch ein Modell zu unserem neuen Kloster gemacht, und erst kürzlich, nachdem sein Sohn P. Thaddäus gestorben, auch vorher schon mündlich und schriftlich angehalten, als ein Pfrendtner ad dies vitae allhier aufgenommen zu werden, damit er alsdann zugleich die Inspektion über allhiesiges neues Klostergebäude haben möchte. Es ist ihm aber, soviel ich weiß, umb unseren Baumeister Jacob Ehmele nicht für den Kopf zu stoßen, in Gnaden abgeschlagen worden.“

Schließlich war der temperamentvolle, zum Dramatisieren neigende P. Nothelfer mit von der Partei, „maßen mich Abt Hermann mit sich als eine Geisel nach Roth nahm und mich bei 7 Viertel Jahr in dem Stock- und Kreitherhaus verwahren lassen, bis ich endlich den 24. Nov. Anno 1734 wiederumb revertiert“. Im übrigen offenbaren die im Stuttgarter Staatsarchiv überlieferten Akte „Visitationen“ und „Klosterzucht“ — wie früher die einer Bombardierung 1944 zum Opfer gefallene „Schussenrieder Hauschronik“, daß solche Elemente wie der noch während der Visitation flüchtige P. Prior Henricus Goldbach aus Wangen und der geniale, aber völlig labile Musiker P. Bux auch schon unter früheren Äbten mit den Gesetzen in Konflikt kamen und doch nicht entlassen wurden. So spannend wie das Leben eines Abenteurers enden im „Personalkatalog“ die Fluchten des am 21. 12. 1738 verstorbenen P. Henricus Goldbach aus Wangen, und P. Bux

verlangte in Weissenau, „wo die Vota majora für ihn ausgefallen, wiederumb von selbst nach Schussenried, allwo er auch den 9. August 1745 ganz zerlumpt eingetroffen...“

Ganz im Gegensatz zur charismatischen, nachsichtigen Natur des Abts Didacus hatte der Generalvikar einen „gähen“, jähzornigen Charakter, der später nach seiner frühen Resignierung in seinem mystischen Streben nach Selbstvervollkommnung dem studierten Juristen immer wieder zu schaffen machte. Aus Sparsamkeit ließ Abt Hermann Vogler seine Kirchen durch Ordensleute bauen, so Maria Steinbach durch P. Stadelhofer; für die Klosterkirche Rot a. d. Rot schlug er den Plan der hochbarocken Obermarchtaler Kirche vor, ohne Rücksicht auf den Stilwandel.

Leider ist das detaillierte Gesamt-Visitationsprotokoll nicht überliefert und das Tagebuch von Didacus Ströbele (1719–29 — Hauptstaatsarchiv Stuttgart) schweigt sich über die 3 letzten Jahre seiner Regierung aus. Im Alten Archivregister I, LI, „Visitationen“, wird u. a. als Grund angegeben: „Zu was großem Nachtheil und prostitution unseres lieben Gotteshaus diese extra ordinario visitatio angefangen, abgehalten und beendigt worden, ist ratsamer dieses Orts mit Stillschweigen zu umgehen, als der Posterität die particularia vor Augen zu legen.“ Einer künftigen Forschung mag es vorbehalten bleiben, die Lücken über den Generalvisitator Hermann Vogler außer bei Stadelhofer, 3. Band, *Historia Collegii Rothensis* und den Akten des Reichsstifts Rot an der Rot bei den Visitationsakten des Generals vom Mutterkloster Prémontré auszufüllen. Vorläufig verweise ich auf die ausgeschöpften überlieferten Gesamtarchivalien des Reichsstifts Schussenried, wie sie auch in dem Titelbeitrag „Oberschwäbische Barockstraße“, südwestdeutsche Zeitschrift für Kultur, Wissenschaft und Fremdenverkehr, 5/1974, Verlag Braun-Kalsruhe, verwertet wurden und von dem der kurze Ausschnitt „Prämonstratenser-Fürststäbe als Bauherren“ nachstehend wiedergegeben wird:

Der 19. Abt Didacus Ströbele aus Biberach (1719/33) zählt nicht nur im Rahmen des Reichsstifts Schussenried zu dem Typus einer der bedeutendsten Bauherren, welcher die in der Sonderveröffentlichung des Verfassers „Steinhausen — Ein Juwel unter den Dorfkirchen“ (Verlag der Schönen Bücher, Stuttgart 1957) zitierte Reihe der geistlichen Fürsten des Hoch- und Spätbarock wie Rupert Neß, Ottobeuren, Sebastian Hiller, Weingarten, Plazidus Seitz, Ettal, Martin Gerbert, St. Blasien, entscheidend ergänzt und variiert. Wegen seiner nachsichtigen Disziplin und zu großzügigen Verwaltung, Überschreitung des Bauetats der Steinhauser Wallfahrtskirche um das Sechsfache, wurde er auf Antrag des Generalvisitators, des Roter Abts Hermann Vogler aus Oberstdorf (1711–39) gemaßregelt, mußte die Abtskleidung ablegen, wurde außer Landes verwiesen und starb am 4. September 1748 als 63-jähriger im lothringischen Kloster Wadegas (heute Wadgassen bei Völklingen) „im Geruche der Heiligkeit“.

Für die Charakterisierung des Abtes Didacus als Bauherrn steht uns sein von 1719 bis Okt. 1729 geführtes, im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrtes Tagebuch zur Verfügung: am 26. 10. 1725 konsekrierte Weihbischof Sirgenstein die vier neuen Kirchen zu Attenweiler, Eggatsweiler, Wattenweiler und Eggmannsried; 1719 wurde für Schussenried der Hochaltar sowie 1722 zwei Nebenaltäre verdingt; 1721 erhielt Stafflangen eine neue Kirche, 1725 ff. war das Michelwinnauder Pfarrhaus erstellt, 1727 ff. begannen die Vorarbeiten für die neue Wallfahrtskirche zu Steinhausen.

In allen Pfarreien wurden die Kirchenschätze erneuert, 1725 für die Klosterkirche St. Valentin und Vinzenzstatuen, 1726 Pektoral und Ring in Biberach beschafft neben vier neuen Kelchen, einem Ornat usw. Im Tagebuch-Eintrag vom 18. 12. 1724 erahnt Didacus die Anklagen: „Möchte aber jemand aus der Nachwelt sagen, ich hätte seit meiner Regierung das Geld pro Kloster besser können applizieren, allein Gott und seine liebste Mutter und andere lieben Heiligen lassen nichts umsonst tun, es ist alles geschehen ad honorem Dei...“.

Aus dieser hochgemuten Baugesinnung ist auch die Wirkung des Urplans zur Steinhauser Wallfahrtskirche erklärlich: „Heut 30. März 1727 ist Herr Dominicus Zimmermann, von Landtsparg gebürtig, ser gueter Baumeister, von Sießen anhero kommen, hat mir ein feines Rissel gebracht wegen zukünftigen neuen Kirchen zue Steinhausen, so mir Gott das Leben lasset.“ Als Sprecher der Opposition vertritt P. Rodenbach im IV. Band des Alten Archiv-Registers die amüsischen Konventionen, die „nach allgemein außgefallenem Capitularschluß ohngefähr 9000 fl. zu stehen gekommen währendte Kirch mit ihrer Größe undt Kommdlichkeit eben dasjenige gethan, undt gegen diesen so herrlichen Tempel kaum den

4. Teil gekostet hätte“. Der Verfechter eines Langhauses im Wert von 9000 fl. mußte sich aber bald bekehren lassen: „Es stundte mithin inner 3 oder 4 Jahren eine so prächtige Kirche auf dem Platz, welche so wohl wegen ihrer künstlichen Oval-Architektur, als unvergleichlichen Mahlerey, wie auch außerordentlich schöner Stuckhadur undt übrige meisterliche arbeit, von männlichen bewundert, undt als eine der herrlichsten im ganzen Revier dürfte kekhsagen, im ganzen Schwabenlandt billig angerühmet wird.“

P. Pankratius Nothelfer versäumt nicht, bei besonders gelungenen Gotteshausbauten wie Zwielfalten und Birnau immer wieder die „im Lande des Barock“ unübertroffene Steinhauser Ovalkirche mit 10 Freistützen und Umgang zum Vergleich heranzuziehen.

Ein Porträt von ihm hängt im Haisterkircher Pfarrhaus: Hermann Vogler ist in Dreiviertelprofil mit markantem Kopf zu sehen — der

wußte, was er wollte. Nach dem schloßähnlichen Pfarrhaus in Haisterkirch baute Vogler eine der reichst ausgestatteten Friedhofskirche in S. Johannes zu Rot, förderte die Wallfahrt zu Maria Steinbach — der Erbauer der Wallfahrtskirche, der Chronist und „architectus“ Stadelhofer, vollendete sie laut archivalischem Eintrag 1750. Als Bauherr ergänzte Vogler den von den Urquellen der spanischen Mystik gespeisten Hochbarock mit dem Kult der Theresia von Avila, deren Werke er auswendig kannte: als Namen der Täuflinge rangierte „Theresia von Avila“ weitaus an 1. Stelle.

Testamentarisch wünschte der resignierte Abt Vogler die noch hochbarocke Lösung von Obermarchtal für seine neue Klosterkirche in Rot. Sein Biograph aber überliefert, daß er mit heroischer Geduld vom Fenster aus zugesehen, „wie seine bereits vom Kapitel beschlossenen Baurisse vom Nachfolger geändert oder gar verworfen wurden“.

Bilanz der neuesten Zürnforschung

Kunstwerke oberschwäbischer Bildhauer im 15. Jahrhundert / Von Dr. A. Kasper

Im Anschluß an die Interpretation der Zürnwerke in der Eberhardzeller Pfarrkirche können wir eine Bilanz ziehen über die neueste Zürnforschung mit einer Kritik der Kritik von irrtümlichen Zu- oder erst nach Vorliegen einer grundlegenden Monographie über Jakob Bendel und seiner in Waldsee geborenen Söhne Hans, Jakob und Melchior dokumentarisch gesicherten Abschreibungen.

Unter den vielen nicht gesehenen Werken nennt die mit vorzüglichen Bildtafeln und umfangreichem Werkkatalog ausgestattete, zweibändige Monographie von Claus Zoege von Manteuffel: „Die Bildhauerfamilie Zürn 1606–1666“ in Band 1 (Weißhorn 1969) als Postscriptum u. a.: „Eberhardzell bei Aulendorf, Hl. Katharina, Hl. Barbara, rechter Seitenaltar, Wandkruzifix und Triumphbogenkruzifix (Kunstwanderungen I, 1963, S. 84), Schussenried, neue Spitalkapelle, Kreuzgruppe (Kunstwanderungen I, 1963, S. 13) usw. an Hand der ersten vier Bände von „Kunstwanderungen im Herzen Oberschwabens“ (I/II) und „Kunstwanderungen kreuz und quer der Donau“ (III/IV). Die neueren Zuschreibungen in dem Beitrag „Über die Waldseer Bildhauerwerkstätten der Zürn, Bendel, Grassender und Reusch“ (Heilige Kunst, Mitgliedsgabe des Kunstvereins der Diözese Rottenburg 1968–1969, herausgegeben von Erich Endrich, Druck: Schwabenverlag Stuttgart, mit 26 Abbildungen) sind leider nicht berücksichtigt.

Bei dem Ausschöpfen der Waldseer Ratsprotokolle vermißte ich den Jahresband 1627, in dem sich die von Claus Zoege von Manteuffel, 2. Band, S. 492/93, veröffentlichten Auszüge über den „Verding eines Altars zu Unserer Frauen“ an Jakob Bendel befinden. Die richtige Zuschreibung der Kreuzigungsgruppe der Nordwand der Frauenbergkapelle (an Jakob Bendel) wird aber gleich wieder in Frage gestellt: „Eine weitere, sehr ähnliche Kreuzigungsgruppe befindet sich in der St.-Wolfgangskapelle auf dem Friedhof zu Wangen im Allgäu“ — entsprechend im 2. Band unter Abb. 180 vorgestellt: „Wangen im Allgäu. Wolfgangskapelle, Kruzifix (HdJ-Werke Hans Zürns d. J., Katalog-Nr. 6) Hans Zürn d. J. zugeschrieben, um 1620/25.“

Im Inventar „Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Kreises Wangen“, bearbeitet von Adolf Schahl, Werner von Matthey, Peter Strieder und Georg Sigmund Graf Adelmann von Adelmansfelden (Stuttgart 1954, S. 59) wird zu St.-Wolfgangskapelle wörtlich dokumentiert: 14. November 1615 erhält ein Bildschnitzer von Ytenbieren „um die Bilder samt Kreuz“ 31 Gulden. Es ist sicher Hans Scham I von Ottobeuren, Bruder von Matthäus Scham und Sohn des 1597 zu Ottobeuren verstorbenen Bildhauers Kaspar Scham, eine Bildhauerfamilie, die in Band VII „Kunstwanderungen vom Ober- zum Ostallgäu“, Bad Schussenried 1969, S. 207, ausdrücklich unter „Die Sonderbedeutung“ hervorgehoben ist: „Als meistbeschäftigter Bildhauer im Übergang vom Früh- zum Hochbarock entdeckten wir Hans Scham II d. J., auch Schaum geschrieben, der wohl Enkel war des 1597 † Ottobeurer Bildhauers Kaspar Scham und Sohn Hans Scham I, dem Bruder von Matthäus Scham, die 1608 den Kreuzaltar der Stiftskirche Ellwangen geschaffen haben. Hans Scham I dürfte identisch sein mit dem 1615 für die Ausstattung von S. Wolfgang in Wangen (Allgäu) tätigen Bildschnitzer von Ytenbieren „um die Bilder samt Kreuz“ sowie mit dem zu Ochsenhausen am 31. 12. 1620 zitierten Vertragspartner „Hans Scham von Ottobeuren“, der einen Kreuzaltar und zwei Nebenaltäre sowie Tabernakel und Kanzel für die Klosterkirche zu liefern hatte.“

Bei der Genesis „Das Werk Hans Zürns des Jüngeren“ baut Claus Zoege von Manteuffel auf

völlig irrigen Hypothesen auf: Die beiden bedeutendsten Werke, die wir Hans Zürn d. J. zuschreiben, befinden sich in der unmittelbaren Umgebung von Wangen im Allgäu ein kürzlich entdeckter, lebensgroßer Kruzifixus in der St.-Wolfgangskapelle auf dem neuen Friedhof bei Wangen. Das Gleiche ist von einer Pieta in Deuchelried zu sagen. Wie das erstere für Hans Scham I (Ottobeuren) dokumentiert, so weisen die Spuren des Schöpfers der segelartig gebauschten Manteldrapierung, an böhmischen Skulpturen geschulten Meisters, der mit seinen Wiederholungen in Eriskirch und Ailingen, also im Bodenseegebiet auffällt. Die bequemere Schräglage des Christus über beiden Knien und des von der Rechten der Muttergottes gestützten Christushauptes folgt dem fortgeschrittenen Dreiecksaufbau, wie er bereits im Konstanzer Gerhaert-Schulkreis der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts nach niederländischen Vorbildern variiert wurde.

Als Altarbauunternehmer reicht Judas Thaddäus Sichelbein 1722 für den Hochaltar der Pfarrkirche einen Kostenvoranschlag (mit Madonna) beim Rat zu Wangen ein. Dieser Maler beauftragte beispielsweise in Schussenried 1715 Georg Antoni Machein mit Bildhauer-Arbeiten; in Rhinau beauftragte er für Seitenaltäre Johann Josef Auer, den Hochaltar schuf dort der gleiche Meister wie den in Säkingen und in Deuchelried. Mit Recht wurde die Madonna von Deuchelried mit den tief eingeschnittenen Gewand- und Draperiedetails, den scharfen, gegabelten Faltengraten, dem lyrisch beschwingten Franz Anton Kuen (geb. 1692 als Sohn der Baumeisterfamilie Kuen in Bregenz), ausgebildet bei Anton Khriener in Wolfratshausen, 1713–1719 in Böhmen gestorben, nach dem größten bauplastischen Auftrag der Fassade der Mehrerauer Klosterkirche (1740) und Arbeiten für das Reichsstift Weingarten (um 1742) zugeschrieben.

Neben Hans Zürn d. J. bleibt die Entwicklung von Hans Zürn d. Ä. problematisch, welcher letzterem eigentlich nur das überlebensgroße Kruzifix in der offenen Kapelle zu Wangen am Isnyer Tor als eigenhändig einwandfrei bezeugt wird. „Das Werk Hans Zürns des Älteren“ (Claus Zoege von Manteuffel) folgert die stilistische Zusammengehörigkeit dieses Wangener Kruzifixes mit den Figuren der Heiligen Bischöfe am Waldseer Frauenberg-Altar von 1624. „Trotz des Eintrags im Waldseer Ratsprotokoll am 24. Oktober 1624, wonach der Rat mit Hans Zürn d. Ä. und seinen beiden Söhnen einen Vergleich wegen eines Altars in Unsere Lieben Frauen Kapellen schließt, wird die Stilanalyse zwischen einem nach Vorbild (des Bronze-Kruzifixus des Giovanni Bologna für die Münchner Michaelskirche 1594 bzw. Stich von der Wiederholung des Kruzifixus in der Annunziata zu Florenz) gestalteten Kreuz von Zürn d. Ä. und den mit zwei nicht genannten Söhnen der Zürn-Werkstatt geschnitzten Hochaltar noch durch die ungleiche Themenwahl außerordentlich erschwert. Dazu kommt, daß der fast 70jährige Vater nach den häufigen Werkstattgepflogenheiten den Hochaltar wohl konzipiert, die Ausführung aber den Mitarbeitern überließ. „Die extrem schlanken Proportionen der Körper“, auch den mit Perlen und Edelsteinen besetzten Mitra und der Pluviale finden wir schon bei dem Hl. Nikolaus des Überlinger Münsters (Michael Zürn) zugeschrieben 1613/16 und dem gleichen bei dem Hl. Bischof um 1630/35 im Hessischen Landesmuseum — das letztere spitzige Gesicht zeigt auch die von Manteuffel erkannten engen Zusammenhänge mit den Waldseer Bischöfen. Der vermißte „individuelle Stil“ kann auf dem natürlichen Kompromiß beruhen zwischen den noch herrschenden Intentionen des greisen Vaters und dem etwa 26jährigen Michael Zürn bzw. der Zürn-Werkstätte.“

Die stehende Muttergottes an einem Pfeiler der Kißlegger Pfarrkirche ist archivalisch in der Chronik bezeugt: „1623 — Pfarrer Martin Gerung hat das U.-L.-Fr.-Bild, jetzt in der unteren Kirche, machen lassen, kostet 60 fl.“ (s. Inventar S. 205). Auch sie mag von dem etwa 69jährigen Vater „visiert“, in der Werkstätte von Martin und Michael Zürn bzw. leitenden Mitarbeitern ausgeführt worden sein. Das Werk Hans Zürn d. Ä., wie es Claus Zoege von Manteuffel sieht, wird durch die Kißlegger Madonna kaum noch im Spätstil, vielmehr mit dem Gesamtwerk der Familie charakterisiert.

Zu den von Manteuffel nachgeprüften Zuschreibungen (Kunstwanderungen, Band I, S. 145): „Berg bei Weingarten, Pietà: meines Erachtens ein sehr qualitativvolles Werk, doch ohne Zusammenhang mit den Zürn“. Die Fassung des Vesperbildes ist nicht mehr die ursprüngliche und hat wohl den Bearbeiter des Inventars veranlaßt, die Skulptur „Anfang des 18. Jahrhunderts“ zu datieren. Auf der Rückseite ist vom Schnitzer in spätgotischen Ziffern die Jahreszahl 1593 dokumentiert. Die Pfarrkirche Berg war dem Benediktiner-Reichsstift Weingarten inkorporiert, für die Hans Zürn d. Ä. damals arbeitete. Laut Archivalien im Inventar erscheint Hans Zürn d. Ä. auch in Berg: „1599 dem Bildhauer von Waldsee“ für fünf geschnitzte Kruzifixe für jeden Altar 18 Pfund 15 Pfennig“. Auch für diese Kruzifixe vom „Bildhauer von Waldsee“ kommt nur Hans Zürn d. Ä. (1555 bis mindestens 1631) in Frage. Der spätere Begründer einer Konkurrenz-Bildhauerwerkstätte, Jakob Bendel, ist erst um 1585 in Waldsee geboren. Der Vergleich mit dem noch spätmanieristischen Vesperbild in Berg mit dem völlig unproportionierten, nur mit dem rechten Knie und der rechten Hand am Haupt gestützten Leichnam spricht die Datierung 1593. Hier geht der dreiecksförmige Aufbau auf die schon von Pinder nachgewiesene neue Pietàform mit der nach vorne gedrehten Brustform auf eine Variation des Meisters E. S. (Beweinung Christi) zurück. Die konkaven Falten finden wir wieder am Stil der fast gleichzeitig geschnitzten Leuchterengel, auch bei S. Augustinus und S. Norbert auf dem Hochaltar der Schussenrieder Pfarrkirche.

Zu Baint: Werk von Johann Georg Reusch nach dem Vorbild des Vesperbildes in Berg von Hans Zürn d. Ä. (Kunstwanderungen, Bd. I). Meines Erachtens eine etwas spätere Wiederholung der Pietà in Berg, doch wohl sicher noch Anfang des 17. Jahrhunderts. Das nach dem Original von Hans Zürn d. Ä. zu Berg 1593 geschnitzte Vesperbild wurde ersichtlich mit den Passionsfiguren des Schmerzensmannes, der Schmerzensmutter und der Mystikerin Theresia von Avila um 1740 von Franz Georg Reusch für den Kult der Zisterzienserinnen zu Baint geliefert und erinnert trotz der Wiederholung an den Nachschöpfer, weshalb der Bearbeiter des Inventars mit „Anfang des 18. Jahrhunderts“ datiert. Als Vorbilder dienten meist Gnadenbilder, so für die Schmerzensmutter das frühbarocke, 1728 vom Legauer Bildhauer überarbeitete Bild von „Maria Steinbach“; sie dienen noch heute als sogenannte Fastenbilder.

Zu Michelwinnaden bei Aulendorf: „Meines Erachtens sämtliche Werke aus dem Bendel-Kreis, zum Teil von geringer Qualität.“ Die überlieferten Skulpturen waren für die 1593 ff. erbaute Pfarrkirche bestimmt. Der Begründer der Bendel-Werkstätte Jakob Bendel, geb. 1585 in Waldsee, scheidet von vornweg als Schöpfer der über den Chorsthühlen angebrachten Leuchterengel u. a. aus. Auch sind die Muttergottes auf der Saul, der Altarkruzifix, Johannes Ev. auf der Kanzel, die Heiligen Augustinus und Norbertus weit besser als ihr Ruf bei solchem vorschnellen summarischen Abwerten ohne jegliche sachliche Fundierung. Schließlich hat der erstmals mit der Inful ausgezeichnete 9. Schussenrieder Abt Ludwig Mangold von Lippertsweiler, Pfarrgemeinde Michelwinnaden (1582—1604), nicht nur für seine Heimatkirche, sondern auch bei Erweiterung der Prälatur die besten Künstler Oberschwabens beigezogen: noch heute kündigt bei der Steinernen Schnecke ein Türgestell aus Sandstein mit Kehle, Stab und Rollwerk über dem Sturz, der die Jahreszahl 1591 und die Signierung des Ulmer Meisters Hans Schaller (= HS) trägt, beim Gratkuppelgewölbe der Schlußstein und außen an der Steintafel der Prälatur sein Ruhm als Bauherr. In den Rechnungen dieses Abts können wir aus ersten Quellen schöpfen: „Am 25. Juni 1591 erhielt Meister Hans Zürn von Waldsee für ein Gespreng der Sopraporte zur Prälaturtür (beim Türgestell des Ulmer Meisters Hans Schaller) 4 Gulden, 32 Kreuzer. Am 26. August 1591 für 12 Rosen 6 Gulden, 18 Kreuzer, am 24. November 1591 weiter 3 Gulden 30 Kreuzer, am 22. November 1591 für Fassen eines rohen Köpfls 16 Kreuzer.“

Den Namen Bendel wird man in den gesamten Rechnungen des Reichsstifts Schussenried vergebens suchen, die nur etwa 3 bis 4 km von Abt Ludwigsdorf entfernt wirkende Waldseer Bildhauer-Werkstätte von Hans Zürn d. Ä. mußte erst in ihrer Genesis und den u. a. in Schloß Heiligenberg dokumentierten Werken des Buchauer

Lehrmeisters Jakob Grangel (auch Krangler geschrieben) von Claus Zoege von Manteuffel vorgestellt werden. Anna Endrich („Die Zunft und ihre Zeit in Buchau am Freien Federsee“) hat drei Generationen Bildhauer-Familien Krangler in Buchau festgestellt, von denen der Meister von Hans Zürn d. Ä. lt. Heiligenberger Rechnungsbücher 1562—63 und 1575 ein Kruzifix, 12 Köpfchen geschnitzt und gefaßt habe. Es ist die Zeit des Baumeisters Hans Schwarz mit den drei Flügeln des Schlosses Heiligenberg, in das Graf Joachim seine Braut vom Zimmern 1562 heimführte. In jenen mittleren Jahren des 16. Jahrhunderts wirkten der Schüler von Jakob Ruß, Ulrich Mair von Kempten und seine Söhne sowie Christoph Bockstorfer im Bodenseegebiet. Die Bischofsstadt Chur war von Konstanz, Ravensburg und dem Allgäu abhängig. Aus dieser noch kaum erforschten schwäbisch-alemannischen Landschaft des 16. Jahrhunderts muß auch der beachtliche Schnitzer der Tabernakeltür in der Wattenweiler Kapelle stammen.

Wie verhält sich der Stil des Lehrmeisters von Hans Zürn d. Ä., der etwa um 1570/75 in Buchau gelernt, zu den oberschwäbischen Bildhauern und zu Spitzenwerken wie in dem Relief der Kapelle zu Wattenweiler? Nach Wilhelm Pinder („Die deutsche Plastik im ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance“, Handbuch der Kunstwissenschaft, II. Teil), ist „diese ganze Richtung der deutschen Kunst, die wir als „renaissancemäßig“ bezeichnen wollten, zweifellos eine so gut wie ausschließlich oberdeutsche, überwiegend sogar eine schwäbische Leistung“. Nach Adolf Feulner („Die deutsche Plastik des sechzehnten Jahrhunderts“, München) ist die Kunst in der Übergangszeit nach der Reformation „Objekt des Luxus“ geworden. Die Kammern der Fürsten, die Häuser der Reichen wurden ihre eigentliche Heimat. In dem engen Gebiet der Kleinplastik, der Reliefs, der Bildnismedaillen, der Bronzefigürchen, in der Kunst der Flötner, Hagenauer, Krug und der anderen hat

sich der Ausgleich zwischen italienischer und deutscher Form vollzogen.“

Seine Voraussetzung trifft aber der oben zitierten ARS SACRA in Oberschwaben nicht zu: „Wo das religiöse Erlebnis zur Bekenntnisformel entartet und ans unantastbare Wort gebunden war, da hatte die Kunst nichts mehr zu sagen.“ Sie hat unmittelbar vor der Spätzeit des 16. Jahrhunderts wieder neue, große Aufgaben gebracht, was von Manteuffel in einer Neuauflage des Standardwerks als Folie zur Lehrzeit von Zürn d. Ä. nachzuholen schuldig bleibt. Auch wäre für die zukünftige Forschung über das Land des Barock zu wünschen, daß er die im bisherigen Schrifttum der Zürn-Werkstätte weiter zugeschriebenen Werke durch Augenschein kennenlernt.

Wie selbst Fachkenner der Zürn-Werkstätte sich noch irren können, offenbart die der Werkstatt Jörg Zürns zugeschriebene Büste einer Johannesfigur der „Meisterwerke der Plastik aus Privatsammlungen des Bodenseegebietes“ (Bregenz 1967, Katalog Nr. 124, Bild 95): sie verraten den Meister der feincharakteristischen Engelsköpfe in der Zeiler Schloßkirche, abweichend hievon haben die Jörg-Zürnschen Engel die aus dem Niederländischen angeregten Schöpfchen, die Kern und andere Schüler-Werkstätten inspirierten. Gleichsam als Entwicklungs-Abschluß der interpretierten Zürn-Gruppen in Eberhardzell könnte eine unmittelbar vor dem Wegzug (1636) der Michel und Martin Zürn nach Wasserburg geschnitzte Kreuzigungsgruppe aus der früheren Spitalkapelle in Schussenried, heute in der Kapelle des Rheumasanatoriums, in Beziehung gesetzt werden zu den bisherigen Ergebnissen.

In seiner malerischen Wirkung, lebensvollen Bewegtheit und ausdrucksstarken Darstellung gehört z. B. das Kruzifix aus Pischelsdorf im oberösterreichischen Landesmuseum Linz zu Michael Zürns Meisterwerken und läßt das Reifen über die Eberhardzeller und Schussenrieder Gruppen erkennen.

Alle acht Jahre verlangte der Federsee sein Opfer Früher ein gefährliches Gewässer — Die Gefahr ist heute geringer

Im Gegensatz zum Bodensee oder anderen oberschwäbischen Gewässern war der Federsee infolge seiner schwer zugänglichen Ufer und auch aus Gründen des Naturschutzes nie ein richtiger Badesee. Zudem mußte vor einigen Jahren das öffentliche Bad im Abflußkanal wegen Verseuchung des Wassers mit Kolibakterien geschlossen werden. Opfer durch Ertrinken beim Baden waren deshalb in den letzten Jahrzehnten nicht mehr zu beklagen. Die Gefahren sind gegenüber früher weit geringer geworden.

Der einst fast 4000 Morgen große See hat in den Jahren von 1662 bis 1884 durchschnittlich alle acht Jahre ein Opfer verlangt. Diese traurige Bilanz läßt sich aus einer namentlichen Aufzählung der innerhalb dieser Zeitspanne im See ertrunkenen Personen errechnen, die der Seekircher Pfarrer und Heimatforscher Johann Evangelist Schöttle 1884 veröffentlichte.

„Anno 1676, 8. Januar, erkrank bei Nacht Thomas Immer, 20 Jahre alt, verirrt auf dem zugefrorenen See, wurde erst 26. Februar durch Buchauer Fischer gefunden . . . 1723, 23. November, Nikolaus Glentzing von Alleshäusern, 50 Jahre alt, fuhr auf leichtem Kahn von Buchau heim, gerieth in einen Wirbel, welcher ihn hinabriß . . . 1773, 13. Dezember, Theres Holl von Alleshäusern, 50 Jahre alt, und ihr Sohn Andreas, elf Jahre alt. Die Mutter sah die Gefahr vom Fenster aus, wollte ihn retten und sank unter . . . 1853, 16. Mai, Pfingstmontag, erkrank ein Realschüler aus Biberach in der Einfahrt in den Federsee, weil der Kahn überfüllt war und deshalb umkippte . . . 1866, Donnerstag, 11. Oktober, der Soldat Johann Walter aus Buchau, 21 Jahre alt, erst Donnerstag, 18. Oktober, aufgefunden . . . 1873, 11. Januar, abends vier Uhr, Andreas Abfalg von Tiefenbach, zehn Jahre alt, beim Schleifen auf dem See . . .“ Eigentliche Badeopfer sind in der Aufzählung nicht genannt. Das mag daran liegen, daß Baden früher im Zuber, kaum aber in einem freien Gewässer geschah.

Von einem Seenotfall berichtet eine Motivtafel aus dem Jahr 1803, die in der Kapelle zu Tiefenbach aufgehängt war, sich heute aber im Federseemuseum befindet. Damals waren vier Männer und zwei Frauen in der Tiefenbacher „Waag“, der tiefsten Stelle des Sees (etwa drei Meter) von einem Unwetter überrascht worden. Das Bild zeigt in laienhaft dargestellter Dramatik die Verzweiflung und Todesnot, die über die sechs Menschen hereingebrochen war. Hilflos werden die vier Boote von den sturmgepeitschten Wellen umhergeworfen. Die beiden Frauen sind schon ins Wasser gestürzt. Sie klammern sich an den Booten fest. Die Ruder sind zerbrochen. In ihrer höchsten Not flehen die um ihr Leben Ringenden zur Himmelskönigin, die auf dem Bild in dem düsteren Gewölk erscheint, gehüllt in einen purpurnen Mantel, das Jesuskind auf dem Arm.

Die Verzweifelten werden auf wunderbare Weise gerettet. Auf dem Exvoto sind ihre Namen nachzulesen: „Durch Vorbitt Maria bei ihrem Sohn wurden folgende Personen den 21. Brachmonat 1803, von Tiefenbach gebürtig, im See bey Buchau wunderbar gerettet: Joseph Schmid, seine Hausfrau Agathe Röschin, Aloys Schweizer, seine Hausfrau Franciska Schmidin, Fidely und Catharina Geisinger.“

Ein anderer Fall von Seenot ereignete sich an Ostern 1937, als drei Buchauer Buben, vier, acht und elf Jahre alt, den Versuch unternahmen, von Tiefenbach, wo sie bei ihrem Onkel den Osterhasen abgeholt hatten, mit einem Fischerkahn über den See nach Buchau zurückzukehren. Als Ruder benützten sie Stangen, die ihnen der aufkommende Sturm aus den Händen riß.

Gegen acht Uhr abends alarmierten die besorgten Eltern den Buchauer Bürgermeister, welcher sich sofort mit dem Tiefenbacher Ortsvorsteher telefonisch in Verbindung setzte. Man fand heraus, daß die drei Kinder schon um fünf Uhr nachmittags das Haus ihres Onkels verlassen hatten und daß am Bootsanlegeplatz einer der Kähne fehlte. Sogleich wurde ein Rettungsdienst organisiert. Von Buchau wie auch von Tiefenbach stachen mit Signalhörnern und Windlaternen ausgerüstete Boote in den See, um die vermißten Buben zu suchen. Um zwei Uhr nachts fand ein Tiefenbacher Suchboot die völlig erschöpften Kinder in der Oggelshäuser Bucht. Die beiden Jüngsten schliefen in ihren durchnästen Kleidern auf dem Kahnboden. Sie wurden in warme Decken gehüllt und nach Hause gebracht.

Heute hat der Federsee viel von seiner früheren Gefährlichkeit verloren. Durch die beiden Seefällungen von 1789 und 1808 in Verbindung mit der unaufhaltsamen Verlandung wurde seine 3775 Morgen umfassende Wasserfläche auf heute etwa 400 Morgen dezimiert, wodurch sich die sumpfige Uferzone immer mehr von den Wohnplätzen entfernte. Auch wurde das früher recht tückische Sumpfgebiet zu einem großen Teil kultiviert und mit gangbaren Wegen versehen, so daß die Gefahr des nächtlichen Abirrens in den See ausgeschaltet ist. Obendrein können heute weit mehr Menschen schwimmen als früher. So konnten sich kurz vor dem Krieg zwei in der Seemitte gekenterte Faltbootfahrer durch Schwimmen vor dem nassen Tod retten.

Dennoch läßt sich die Gefahr natürlich nicht ganz ausschalten. In Erinnerung ist noch der Fall eines Berliner Soldaten, der 1942 in Buchau bei seiner Verlobten den Heimaturlaub verbrachte. Während einer gemeinsamen Bootsfahrt an einem warmen Sommertag sprang der Soldat ins Wasser, um ein abkühlendes Bad zu nehmen. Wohl infolge eines Herzschlages versank er vor den Augen seiner Braut. Seine Leiche wurde erst acht Tage später geborgen. H. G.